

Passagen ins Ungewisse

Zum Verhältnis von Flucht und Alterität in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (Krechel, Obexer, Erpenbeck)

Michaela Holdenried

Abstract *The so-called refugee crisis of 2015/16 revealed the need for politically independent migration and refugee research to complement traditional approaches such as those of Hannah Arendt and Vilém Flusser. To date, this need has also been reflected in the lack of a broad basis in legal and social science research. Taking into account the complexity of contemporary refugee movements, this essay focusses on the reconstruction of exile in Ursula Krechel's Shanghai fern von wo (2008), as well as the ways in which refuge is portrayed in the novels Gehen, ging, gegangen (Jenny Erpenbeck, 2015) and Wenn gefährliche Hunde lachen (Maxi Obexer, 2011).*

Keywords: Ursula Krechel; Jenny Erpenbeck; Maxi Obexer; exile literature; refugee literature

Wie forscht und schreibt man über Flucht und Zwangsmigration?

Als im Herbst 2015 die ›Flüchtlingskrise‹ mit etwa 2 Millionen Geflüchteten das Ausmaß internationaler Zwangsmigration aus den verschiedensten Ursachen, meist aufgrund von Kriegskonflikten, ökonomischen Notsituationen oder zunehmend auch aus durch den Klimawandel bedingten Gründen schierer Existenzsicherung, unübersehbar werden ließ, zeigte sich in vielerlei Hinsicht ein erstaunliches Maß an Nicht-Wissen. Im Rückgriff auf historische Parallelen suchte man in einem berühmten Essay, Hannah Arendts *Wir Flüchtlinge* (1986 auf dt. erschienen, 1943 erschienen als *We refugees*), gewissermaßen nach einem ›Rahmen‹. Mit diesem Rekurs auf eine anerkannte Philosophin und Theoretikerin, die aus der eigenen Flucht-Erfahrung heraus Rechtlosigkeit von Geflüchteten (zum Terminus weiter unten), unverschuldeten Verlust von Heimat und Sprache, die verschiedensten Formen der Assimilation und des aufoktroierten (wie des vermeintlich selbstgewählten) Identitätswechsels sowie die aus Traumatisierung und Nicht-Integration

resultierende Zunahme der »Neigung zum Selbstmord« (Arendt 2016: 16) in einem hochironischen und aufrüttelnden Text beschrieb, schienen alle grundlegenden Parameter von Flucht gültig erfasst zu sein. Ähnlich wie Jean Améry später mit seinem Essay über die Folter diese als Kern der Gewaltstrukturen des NS darstellte, mit dem der Verlust des Weltvertrauens einherging, wählte Arendt das Bild vom »Zusammenbruch der privaten Welt« (ebd.: 11), um das Wesen des Daseins als »Flüchtling« im Kern zu erfassen. Ebenso einprägsam war ihre Formel von den Flüchtlingen als »Avantgarde ihrer Völker« (ebd.: 35), mit dem wichtigen Zusatz »wenn sie ihre Identität aufrechterhalten.« (Ebd.) Mit Arendts Text, in dem auch die Terminologie des »Flüchtlings« und sein problematischer Bedeutungswandel angesprochen war, schien auch 72 Jahre nach seinem Erscheinen alles Wesentliche erfasst zu sein. Tatsächlich jedoch spricht Arendt von *jüdischen* Flüchtlingen, und von den entsprechenden historischen Zusammenhängen der Diaspora, der Zwangsanpassungen (Assimilation), der chamäleonhaften Überanpassung (des Herrn Cohn), der Staaten- und Rechtlosigkeit: von Juden. Mit ihren Ausführungen zum Paria und zum Parvenü als zwei historischen Typenfigurationen jüdischen »Geworfenseins« zieht sie in der Berufung auf eine bestimmte geistesgeschichtliche Tradition (jene Heines, Varnhagens und Chaplins) jene Konsequenz, die in der Aufrechterhaltung einer bestimmten, nämlich der jüdischen Identität gipfelt. Damit aber wird der *jüdische Flüchtling* zum Archetyp des »Flüchtlings« überhaupt. In den meisten Bezugnahmen wird dieser Zusammenhang – und auch der Konnex mit Arendts Auseinandersetzung mit dem Zionismus – nicht einmal erwähnt.

Dass es mit Vilém Flusser und der postumen Essaysammlung *Von der Freiheit des Migranten* (1994) einen anderen Zugang, eine andere Möglichkeit des »Framing« gibt, ist einem nicht existenzphilosophischen, sondern »computerphilosophischen« Zugang zuzuschreiben. Flusser schlägt erstaunlicherweise »eine positive Bewertung des Vertriebenseins vor [...]« (Flusser 2013: 104) – und legt damit den Fokus vollkommen anders als Arendt und auch die meisten Fluchtforscher nicht auf das passive Erleiden des Exils (oder des Vertriebenseins), sondern auf die »Kreativität«, welche durch die »Wurzellostigkeit« (ebd.: 108) erst ermöglicht werde – der Untertitel »Einsprüche gegen den Nationalismus« fasst diese Intention Flussers sehr treffend zusammen. Die Frage nach der Freiheit hänge eng mit dieser Andersheit des Vertriebenen zusammen. Übrigens wählt Flusser den Begriff wohl bedacht, um die globale Bedeutung des Problems zu signalisieren. Gemeint seien nicht nur »Boat people, Palästinenser oder jüdische Emigration« (ebd.: 104) – vielmehr spricht er von einer weit umfassenderen »Periode der Vertreibung« (ebd.),¹ in der wir uns befänden. Bedeutsam an Flussers Inversion erscheint mir, dass er eine gleichsam anthropologi-

1 Ebd.: 104. Diese fasst Flusser in der Tat sehr weit – und nicht immer sehr einleuchtend: So dürfte die Vertreibung der Humanisten aus der Welt der Apparate auf einer anderen Ebene angesiedelt sein, als »realweltliche«.

sche Wende vollzieht, in welcher ›Wurzellosigkeit‹ nicht nur der Normalzustand ist, sondern derjenige Zustand, der erst zur Freiheit und zur ›Transzendierung‹ befähigt. Dabei wird keineswegs die mit dem ›Vertriebenensein‹ verbundene Gewalt unterschlagen, aber zentral gesetzt wird in diesem Plädoyer das Beharren auf der Sprengkraft des Vertriebenenseins: Erst durch die Infragestellung der Gewohnheiten, der Lebensweisen der ›Ureinwohner‹ entstehe die »Freiheit, sich selbst und die anderen zu ändern.« (Ebd.: 109) Aus einer für den einzelnen so leidvollen Situation entstehe die Möglichkeit eines schöpferischen Dialogs, möge er noch so sehr aus dem Missverstehen oder aus dem Gefühl der Bedrohung erwachsen. An dieser Stelle könnte man durchaus eine Brücke zum postkolonialen Konzept des Dritten Raumes schlagen: auch bei Homi Bhabha ist ja der Dritte Raum derjenige symbolische Raum, *space of encounter*, der Synergien freisetzt (Bhabha 1994). Allerdings scheint mir Flusser die Reibung sehr viel stärker zu betonen, ja, sie gar einzufordern: nur aus dem *Willen, anders zu bleiben*, kann eine Art von Identität hervorgehen, welche nicht an Räume, gar Nationen oder Herkünfte, gebunden ist (vgl. Flusser 2013: 109).²

Es ist wohl kein Zufall, dass Flusser und seine ja keineswegs kohärenten Ausführungen zu Nomadologie und Migration in der Zeit der aufbrechenden Blockkonstellationen überaus stark rezipiert wurden. Denn anders als Arendt bietet Flussers Positivierung eine Sichtweise an, die nicht auf Opferstatus und Mitleid zielt, sondern im Gegenteil den Vertriebenen³ als das allein geschichtsmächtige Subjekt sieht, ja, als »Täter« (ebd.: 107).⁴ Mir scheint diese Umdeutung auch neuere Sichtweisen zu grundieren, die wie in den *Critical Refugee Studies* den Fokus auf Resilienz und Kreativität von ›refugee communities‹ legen.⁵

Im Gefolge der sog. ›Flüchtlingskrise‹ der Jahre 2015/16 wurde offensichtlich, dass es an einer (politisch unabhängigen) Migrations- und Flüchtlingsforschung mangelte. Weder im Curriculum der Rechtswissenschaften, so Jürgen Bast (vgl. 2016: 26), sei Migrationsrecht verankert, noch existiere eine empirische Migrations- und Flüchtlingsforschung in der Soziologie oder gar interdisziplinär, wie Olaf Kleist (vgl. 2016: 29) monierte, einer der renommiertesten Vertreter des Feldes. In Deutschland wurde erst in den 1960er Jahren überhaupt und im Zusammenhang mit dem Status von ›Heimatvertriebenen‹ internationales Flüchtlingsrecht in die

2 »Er selbst ist nichts als der andere der anderen, und nur so kann er sich ›identifizieren‹.«

3 Flusser gendert nicht.

4 Hier dürfte Flusser vielleicht die Definition von *authentics* im Sinn gehabt haben, als Herr und Gewalthaber/Täter, er referiert also möglicherweise auf den Zusammenhang von ›Authentizität‹ und Flucht.

5 Vgl. die Startseite der *Critical Refugee Studies*; online unter: <https://criticalrefugeestudies.com/> [Stand: 27.11.2023]. S. hierzu auch den Hinweis im Call for Papers »Refugee Voices in Contemporary Literature« vom 05.07.2023 des Journals *Studies in 20th & 21st Century Literature*; online unter: <https://networks.h-net.org/node/79435/discussions/12795934/call-papers-special-focus-section-january-2025-refugee-voices> [Stand: 27.11.2023].

Rechtswissenschaft der BRD integriert. Ein Netzwerk Flüchtlingsforschung wurde 2013 gegründet. Was der renommierte Fluchtforscher Olaf Kleist 2016 vermisste, hat sich im Laufe der letzten Jahre wohl nur graduell verändert: dass auf Bundes- wie europäischer Ebene »Erkenntnisse über Zwangsmigration und Asylpolitik ignoriert« (ebd.) würden, dass es in einer Welt der Nationalstaaten immer noch um das fehlende Recht von Geflüchteten geht, das mit der Nicht-Existenz einer allgemeingültigen Definition zusammenhängt, hat Kleist in weiteren Veröffentlichungen dargelegt.⁶ Ein integrativer Ansatz, der etwa Gesundheit und psychische Problematik mit einbeziehe, stecke ebenfalls in Deutschland in den Kinderschuhen. Dass »das Forschungsfeld unbestimmt und fluide« (Kleist 2015: 159) sei, dass es eine Tendenz zur Ausdehnung einerseits (in der kritischen Grenzforschung etwa), und eine zur Abwehr andererseits gebe (Festung Europa) sei dann problematisch, wenn man den Schutzaspekt in den Mittelpunkt stellen wolle. Schon die Genfer Flüchtlingskonvention (von 1951) und noch das Dublin-Abkommen von 1997 habe durch Interferenzen mit internationalen Abkommen an Eindeutigkeit verloren. Die kritische Grenzforschung und die Migrationsethik pochen darauf, dass es in den Abkommen keine Obergrenzen gebe, und leitet daraus – wie Andreas Cassee, ein Schweizer Migrationsethiker – die Forderung nach »globaler Bewegungsfreiheit« (Nimmervoll 2016: 8) ab. Mit diesen wenigen Bemerkungen zu unbestimmten Begrifflichkeiten – von Flüchtlingen (als Schutzsuchenden, MigrantInnen, Geflüchteten) – und zu Grauzonen zwischen Migration allgemein, Zwangsmigration und Praktiken der Transmigration sind nur einige Aspekte benannt, die für eine zukünftige »Flüchtlingsforschung« von Bedeutung sein müssen. Insgesamt ist der Forderung Kleists zuzustimmen, dass »Flüchtlingsforschung sich [...] kritisch mit dem »methodologischen Nationalismus« befassen [muss, MH], oder besser: mit dem »methodologischen Institutionalismus«, der Nationalstaaten und Organisationen als stabile und »natürliche« Voraussetzungen von Flucht und Zwangsmigration annimmt« (Kleist 2015: 165). Flussers Neuperspektivierung des Vertriebenenseins als einem Phänomen, das weit über die institutionelle/organisatorische Erfassung in existenzielle Dimensionen reicht und die Plädoyers für eine Ethik der Migration konvergieren hier mit soziologischen Ansätzen, die Nationalstaatlichkeit als Rahmenbedingungen in Frage stellen.

6 »Allein der Begriff des Flüchtlings bezeichnet einen umstrittenen Rechtsstatus, ein soziales und politisches Phänomen sowie eine Selbst- und Fremdzuschreibung« (Kleist 2015: 158). Eine ältere, bei Kleist erwähnte Definition dürfte der kleinste gemeinsame Nenner sein: Shacknoves Definition des Flüchtlings als eines Menschen, der die »Grundrechte verloren [habe] und keinen Zugang zu Schutz durch ihren Staat, aber zu internationaler Hilfe habe« (zit.n. ebd.: 159).

Transiträume in der Literatur (des Exils und seiner historischen Rekonstruktion)

Wenn Henning-Mohr in einem Beitrag zu Anna Seghers *Transit*-Roman vorsichtig formuliert, dass ihr Protagonist »Homi Bhabhas Third Space um Jahre« vorwegnehme (Henning-Mohr 2017: 205), so trifft dies ein Déjà-Vu-Gefühl beim Lesen von gegenwärtiger »Fluchtliteratur«, das verschiedentlich schon in Vergleichsstudien mündete.⁷ Es läge nahe, die offenkundigen Parallelen – etwa in Bezug auf die Darstellung ähnlicher (gestörter) Zeitwahrnehmung, die Atmosphäre eines unruhigen Wartenmüssens auf Genehmigungen, den dadurch verursachten problematischen Gegenwartsbezug, die transitären Orte (vgl. Wolting 2023: 175), die Gefährdungen der Identität des Flüchtlenden – näher in den Blick zu rücken. Auch die These Henning-Mohrs, dass »man in den Brüchen und Zerwürfnissen [...] die dekonstruktiven Ansätze der Migrationstheoretiker der Postmoderne entdecken [mag], da hier keine Identität aus der Herkunft oder der Ankunft entsteht, sondern diese [...] permanent neu verhandelt wird« (Henning-Mohr 2017: 200), ist ein Hinweis auf analoge Strukturen.

Doch ist zu konstatieren, dass Exil- und Fluchtliteratur meist separat beforscht werden. Ein Werk wie Ursula Krechels *Shanghai fern von wo* (2008) bildet indes gewissermaßen eine Scharnierstelle zwischen Exilliteratur und einer Rekonstruktion des Exils, die in die Gegenwart ragt und damit auch Neuperspektivierungen gegenwärtiger Migrationsdarstellungen einbeziehen kann. »Der Roman vergegenwärtigt vergangene Flüchtlingsschicksale und historisiert das globale und immer noch gegenwärtige Phänomen der Staatenlosigkeit« (Payne 2017: 221). Krechels Roman ist schon strukturell als Brücke zwischen dokumentarischer Spurensuche, Arbeit mit Archivfunden (etwa Tonbändern) und dem »Roman selbst als eine Art Dokumentation zweiter Ordnung« (ebd.: 229) angelegt. In minutiöser 30-jähriger Recherche hat Krechel den Weg über Hörspiele zum Roman genommen; aus authentischen Berichten entwickelt sie ein Mosaik von Geflüchteten-Schicksalen. Ähnlich wie in Anna Seghers *Transit*-Roman (1944) liegt der Schwerpunkt auf dem Status des Transitären. Doch während Seghers Protagonist sich zu einem Handeln entscheidet, das ihm im Befreiungskampf auch eine identitätsgebende Neuverortung erlaubt, sind die Geflüchteten im Roman Krechels weitgehend Entwurzelte, die wie Arendts Flüchtlinge den Zusammenbruch ihrer privaten Welt erleben.

Allerdings wird es durch ein Erzählverfahren, das Charlton Payne als »Erzählteppich« (ebd.: 224) bezeichnet hat, auch möglich, das zu rekonstruieren, was in erster Linie durch die Flucht verloren geht: eine soziale Existenz, die amtlicherseits durch »institutionelle Dokumentationspraktiken« (ebd.: 227) gesichert oder eben

7 Etwa Hanna Maria Hofmann (2017) zu Abbas Khider und Anna Seghers.

für staatenlose Personen verunmöglicht wird. Insofern gleiche die narrative Praxis einem Rettungsakt, indem sie die Spuren von Lebensläufen, die ansonsten verlorenzugehen drohen, wieder in soziale Zusammenhänge zurückführe. In den unterschiedlichen Speichermedien geschieht so eine Art ersatzweise erinnernde Existenzsicherung. Dabei sind nicht nur die archivalischen Glücksfälle wie das aufgefundene Tonband des Berliner Buchhändlers Lazarus, sondern auch Erinnerungen von Geflüchteten wie Franziska Tausigs *Shanghai-Passage* (2007) Grundlage für ein nicht homogenisierendes Erzählverfahren, das gerade in der Lückenhaftigkeit und Heterogenität eine Art ›Rettungsethnographie‹ darstellt.⁸

Im Grunde stellen sich für diese Verfahren der (semi-)dokumentarischen Repräsentation natürlich ähnliche kritische Fragen, wie man sie nicht nur an die dokumentarischen Unternehmungen der 1960er Jahre gestellt hat, sondern auch in Bezug auf W.G. Sebalds Konzept einer literarischen Zeugenschaft. Repräsentation nicht als Anmaßung (oder gar als Aneignung), sondern als »Iterabilität der Spur« im Derrida'schen Sinne erscheint Payne im Zusammenhang einer literarischen Zeugnissicherung nicht nur als ethisch legitim, sondern als Ausdruck dessen, was Arendt als *Conditio Humana* beschrieben habe (vgl. Payne 2017: 235–6).⁹ Anders als Seghers ist es Krechel durch ihr polyperspektivisches Verfahren möglich, verschiedenste Reaktionen auf die Zumutungen des Exilorts Shanghai zu schildern und damit auch Themen anzusprechen, die weit über die narrativen Repertoires von Exildarstellungen hinausgehen: Etwa in der Beschreibung des Zerbröckelns patriarchalischer Strukturen, des Kulturschocks, der exotistischen Faszination, oder gar des Abenteuers (vgl. Michaels 2017: 184).¹⁰

Damit ist ein Aspekt angesprochen, der in die Richtung der Flusser'schen Positivierung des Vertriebenseins weist: Auch bei Krechel entscheiden sich Geflüchtete für ein Leben in Shanghai. Die ›Dokumentation zweiter Ordnung‹ ist damit auch eine, welche Diskurse mit aufruft, die für Exilliteratur nachgeordnet oder inexistent war. Die Entscheidung zu bleiben, ist bei Seghers in erster Linie eine des politischen Handelns, nicht der zu einer bewussten auf Dauer gestellten »Wurzello-sigkeit« (Flusser 2013: 109). Die Rückkehr der Protagonisten Brieger und Lazarus (in das geliebte Berlin) hingegen endet in der Katastrophe.

8 Ein Begriff, den Anne Fuchs auf W.G. Sebald gemünzt hat, den ich hier ausborge, weil er auch dieses Verfahren Krechels treffend kennzeichnet (vgl. Fuchs 2004: 126). S. auch Paynes Hinweis auf die bewusste methodische Konzeption e. »lückenhafte[n] und heterogen[n] narrative[n] Verfahren[s]« (Payne 2017: 222).

9 Es wären hier weitere Einlassungen zur Spur bei Walter Benjamin möglich, wichtig ist jedenfalls, dass die Spur das Abwesende mit bedeutet.

10 Vor allem junge Menschen hätten diese Faszination des Abenteuerlichen verspürt (vgl. ebd.).

Voicing the other? Darstellungsverfahren in Fluchtliteratur von Jenny Erpenbeck und Maxi Obexer

Gilt also für Exilliteratur oder die Rekonstruktion des historischen Exils unisono die normpoetische Erlaubnis zur Authentifikation qua (semi-)dokumentarischem Verfahren, weil nur so Zeugenschaft perpetuiert werden könne, wird dies für Werke der Fluchtliteratur eher kritisch gesehen.¹¹ Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen* (2015) gelinge es, so Stefan Hermes, trotz des authentischen *Framings* bis hin zum Spendenaufruf für kirchliche Flüchtlingshilfe nicht, »Einblicke in das innere Erleben der afrikanischen Figuren« (Hermes 2016: 181) zu gewähren. Wird diese Einfühlungsabstinenz im Zusammenhang mit Uwe Timms postkolonialem Roman *Morenga* stets positiv gesehen (auch von Hermes), so wird hier von schwarzen *flat characters* gesprochen, die »bloß sporadisch als Fokalisierungsinstanzen fungieren« (ebd.: 185), und meist nur als Opfer gezeigt würden. Hermes (wie verschiedene RezensentInnen)¹² stört offensichtlich die didaktisch-moralisierende Anlage des Romans (»[i]m Stil von Wikipedia-Artikeln« werde Wissen eingestreut, ebd.: 184), die »holzschnittartige Stellvertreterfigur« (ebd.: 186)¹³ Richard, der ein Gutmensch wie aus dem Lehrbuch ist, und insgesamt die »Akte penetranter Alterisierung« (durch Hautfarbe, Blackness) sowie komplementär dazu die (Akte) »penetranter Nostrifizierung« (ebd.: 183).

Man könnte dieser postkolonialen Verwerfung der ›Repräsentation‹ schlicht entgegenhalten, dass mit einem – ebenso postkolonial getönten Konzept – wie dem der *Ähnlichkeit* Akte der ›Nostrifizierung‹ genau entgegengesetzt gelesen werden könnten: Verwunderlich ist es zunächst nicht, wenn der Altphilologe Richard die Geflüchteten mithilfe des ihm vertrauten Bildungskanons ›ähnlich‹ macht. [Vielleicht eine *déformation professionnelle*, womöglich sogar exotistischer Versuch der Anähnlung]. Auch zum *framing* durch authentifikatorische Paratexte könnte man unter Rekurs auf das für die Exilliteratur (und ihre historisierende Nachfolge) geltende Konzept der Zeugenschaft und der ›Inskription‹ (vgl. Payne 2017: 234)¹⁴ den Vorwurf einer (bloßen) »Aura des Dokumentarisch-Authentischen« (Hermes 2016: 181) entkräften. Im Fehlen der »ästhetisch reizvollen wie ethisch herausfordernden Ambivalenzen« (ebd.: 186) sieht Hermes die grundlegende Schwäche des Romans.

11 Allerdings gab es auch die genau entgegengesetzte Position in der Rezeption: Magenau bemängelte die Fiktionalisierung des Themas Flüchtlinge, das ihm überdies nicht genau konturiert erschien (vgl. Magenau 2015).

12 Wie Lühmann, die allerdings scharf kritisiert wird, weil sie die Repräsentation von AfrikanerInnen als ›politisch korrekt‹ und deshalb als eindimensional verstehe (vgl. Lühmann 2015).

13 Hier wird zustimmend Tischler zitiert.

14 Mit Referenz auf Maurizio Ferraris *Documentality* (vgl. ebd.).

Keine Gnade findet bei Hermes auch – trotz diametral entgegengesetzter narrativer Anlage – Maxi Obexers Flucht-Roman *Wenn gefährliche Hunde lachen* (2011). Obwohl hier die Fokalisierung konsequent bei der geflüchteten Nigerianerin Helen liegt, mithin die Kritik einer Absenz der ›afrikanischen‹ Perspektive nicht greift, wird moniert, die Figur sei naiv, die Verklärung Europas zementiere einmal mehr Europa als Hort der Rationalität und das »globale Machtgefälle« (Hermes 2016: 187) als Fluchtursache spiele keine Rolle.

M.E. ist dies deutlich differenzierter zu sehen: Zum einen ist es bereits ein Novum, dass hier einem Aspekt Rechnung getragen wird, den Treibel als ›Feminisierung der Migration‹ (1990) mit einem (soziologischen) Fragezeichen versehen hat.¹⁵ Erzählt wird meist heterodiegetisch aus der Mit-Sicht ›Helens‹, die ihre Flucht in Nigeria beginnt und mit ihrem Begleiter Ben die östliche Route über die Sahara nach Marokko überlebt, mit ungeheuren Erlebnissen toter Menschen als »Wegweiser« (Obexer 2011: 31) konfrontiert ist, welche die Wüstenpfade säumen (ein anderes *Heart of darkness*) und schließlich nach einer (Zwangs-)Abtreibung (in Spanien) in einem deutschen Auffanglager den Verstand verliert und in die Psychiatrie eingeliefert wird. Nach ihrer Rückkehr ins Lager bleibt offen, ob Helen den Rat Bens befolgen kann, nur »keinen Gedanken an die Hölle [zu verlieren]« (ebd.: 18) und nicht in den (angedeuteten) Suizid zu gehen.

Verschiedentlich wurde in der spärlichen Forschungsliteratur schon darauf hingewiesen, dass Obexers Roman den geforderten ›Ambivalenzen‹ breiten Raum gibt, etwa in Bezug auf das Thema Schlepper (vgl. Theele 2017). Ich möchte im Folgenden einige Aspekte des Romans analysieren, die mir ›ästhetisch reizvoll‹ und durchaus innovativ erscheinen.

Schon die Auftaktszene verweist auf Obexers Vertrautheit mit dem Genre Hörspiel: Die titelgebenden Hunde intonieren mit ihrem Hecheln eine Sicht von ganz unten, aus einer Erdhöhle, der sich die Verfolger gefährlich nähern. Mit akustischer Vehemenz wird man als ZuhörerIn ohne Distanzierungsmöglichkeit ins Geschehen gezogen. Die Fluchttorte sind feuchte Erdhöhlen, Grenzposten, LKWs, Zelte und Auffanglager, deren ironische Beschreibung durch die Similarität zum Wohnlichen sie als *Nicht-Orte* (Augé 1994) von extremer Unbewohnbarkeit kennzeichnet.¹⁶ Die Unmenschlichkeit der Flucht wird mit dieser detaillierten Nahsicht ebenso spürbar wie durch den Kamerablick auf die Fluchtroute mit ihren Irrwegen.

15 Zur ›Feminisierung von Migration‹, gar zu Migration als ›Form von Emanzipation‹ existieren erste Ansätze (vgl. Treibel 1990); dass gerade Frauen erhöhten Risiken ausgesetzt seien, sieht Cassee (2016) als Folge der Abschottungspolitik und geschlossener Grenzen.

16 Die Höhle ist wie für Tiere gemacht: »Man muss nämlich rückwärts in dein Haus schlüpfen, und wenn man es bewohnt, dann bewohnt man es ganz und gar. [...] Und ein naturechter Teppich ziert den edlen Boden.« (Obexer 2011: 10)

Ungewöhnlich wie diese Details eines transitären Daseins ist auch der Fluchtgrund: Helen lernt auf ihrem Weg nach Europa, dass ihr Versuch, persönliche Gründe geltend zu machen – sie will eine journalistische Ausbildung an einer Universität und als Journalistin frei und unabhängig berichten – nicht als Fluchtgrund anerkannt wird. Obexer lässt ihre Protagonistin hier für eine Ausdehnung von Bleibegründen argumentieren, welche in Europa nicht anerkannt werden: Die Reise (!) nach Europa »habe sie anscheinend ohne ausreichende Gründe unternommen, jedenfalls von Europa aus gesehen.« (Obexer 2011: 154) Das geltende Asylrecht zwingt gerade dazu, Geschichten zu erfinden, die Wahrheit zu fälschen. Von dieser Umbiegung der Wahrheit ist immer wieder die Rede, sie begleitet das migrierende Subjekt und trägt letztlich zu seiner ›Spaltung‹ in Helen und ›Grace‹ bei, einer Doppelgängerfigur, die sich Helen erfindet, um nicht mehr von ihren traumatischen Erfahrungen berichten zu müssen.

Die Spannung des Romans lebt nicht unwesentlich von der Unauflösbarkeit von Ambivalenzen (die letztlich Helen in die Psychiatrie treiben): Ist Ben, der eritreische Begleiter Engel oder Teufel? Ist Lucia, die spanische Krankenschwester, Helfershelferin einer unmenschlichen Abwehr von Geflüchteten (hier durch die Zwangsabtreibung) oder empathische Ratgeberin? Ist der LKW-Fahrer als Fluchthelfer wirklich so selbstlos, oder hat er üble Absichten?

Die Asymmetrie von Begegnungen resultiert aber nicht nur aus der Uneinschätzbarkeit von Situationen auf der Flucht, sondern verweist überdies auf globale Asymmetrien. So wird in zwei Szenen ein scheiternder europäisch-afrikanischer Kulturkontakt geschildert, der dessen Ungleichheit illustriert. Die freundschaftliche Annäherung an ein Paar Touristen entgleist aufgrund von Vorurteilen vollkommen (vgl. ebd.: 52) und an der Grenze begegnen den beiden Flüchtenden Europäer, die ihnen von ihrem Jeep aus ein Bier zuwerfen – wie dies zu einem tatsächlichen Kontakt hätte werden können, gestaltet Helen in einem ihrer Briefe an die Eltern (vgl. ebd.: 53f.). Den Touristen mit Kamera und Visa stehen die beiden ›sans papiers‹ entgegen, die in der Wüste fast verdurstet sind. Dass dies manchmal allzu plakative Kontrastierungen sind, stelle ich nicht in Abrede.

Die Asymmetrien sind aber nicht nur globaler Art, sondern äußern sich insbesondere als Gewalt gegen Frauen – und zwar keineswegs nur in Afrika – sondern gerade in Europa. Mit einer angeblich krampflösenden Tablette wird ihr Kind abgetrieben – mit dessen Geburt sie eine Duldung erhalten würde. Naiv mag Helen also mit ihrem Glauben an ein besseres Europa zunächst tatsächlich anmuten, doch wird im Verlauf der Annäherung auch immer klarer, dass es sich um »Europaprojektionen« handelt, die, so Carlotta von Maltzan, »europäischen Afrikaprojektionen« ganz bewusst gegenübergestellt würden (von Maltzan 2019: 151). Diese Projektionen werden sukzessive (und brutal) demontiert, bzw. wird ihre Kontrastivität zum Realgeschehen so stark herausgehoben, dass ihre Funktion als Überlebensmotor überdeutlich wird. Nicht nur als beruhigendes Mantra des Glaubens an ein besseres Eu-

ropa, an ein ›normales‹ Leben dort, sondern gerade durch den Kontrast zur erlebten Realität werden diese Europabilder ad absurdum geführt. Als die Bootsflüchtlinge in Spanien anlanden, stürzen sich sofort die Medien auf sie – ohne sich wirklich für sie zu interessieren. Produziert werden wieder nur Bilder, die sich gleichen – so dass es Helen absurderweise vorkommt, »als wären wir schon öfter angekommen.« (Obexer 2011: 110)

Mit dem Einsatz verschiedener narrativer Techniken gelingt Obexer die Flucht wie mit der Handkamera in unmittelbarer, atmosphärischer Vergegenwärtigung darzustellen – ein Verfahren, das sie selbst als bewusstes Vermeiden von ›Einführung‹ beschrieben hat (zit.n. von Maltzan 2019: 147).¹⁷ Multiperspektivität wird erzeugt, indem die fragmentierte Anlage mit den Gliederungsmomenten von Orten als Durchgangsstationen, Routen ohne markante Details (außer denen des Grauens), der Zeitdehnung durch das Wartenmüssen mit einer anderen imaginären Wirklichkeit kontrastiert wird. Die kursiv eingefügten Briefe sind, so unwahrscheinlich sie als tatsächliche dialogische Medien auf einer Flucht erscheinen, doch eine Art geistiges Zwiegespräch mit den Familienmitgliedern daheim. Ihre erzählstrategische Funktion ist mehr eine diaristische, gleichsam an sich selbst gerichtete: Eine gelingende Flucht- und Lebensgeschichte soll durch die (pseudo)dialogische Verbindung mit anderen beglaubigt werden. Die immer gleiche nur leicht variierte Schlussformel – ›Sag allen, es geht mir gut‹ (vgl. Obexer 2011: 155) – wird sogar dann noch beibehalten, als das Scheitern der Flucht offenkundig ist.

Für Obexers Roman muss Gayatri Chakravorty Spivaks provokative Frage *Can the subaltern speak* (2008, 1988 auf engl. erschienen) eindeutig bejaht werden. Das Wagnis, eine afrikanische Protagonistin (und andere afrikanische Figuren) berichten zu lassen, gelingt auch deshalb, weil sie gerade nicht alterisiert wird. Wir erfahren kaum etwas über Hautfarben, die Namen sind durchgehend angliert (Helen, Ben, Grace und Sam) und die Beweggründe zur Flucht auch für Mitteleuropäer nachvollziehbar (wenngleich auch hier wieder die allzu plakative Sehnsucht nach Normalität etwas störend wirkt.) Dass es Obexer mehr um ›Ähnlichkeit‹ als um ›Nostrifizierung‹ geht, zeigt sich auch daran, dass sie das Thema ›Migration‹ immer wieder in Verbindung mit ihrer eigenen ›Einwanderungsgeschichte‹ gebracht hat, etwa in ihrem Romanessay *Europas längster Sommer* von 2017.

Ein authentifizierendes Framing wie bei Erpenbeck gibt es auch bei Obexer. Gedankt wird Frauen einer Initiative *Women in exile*: »Ohne sie würde es das Buch nicht geben.« (Obexer 2011: 165)

17 Sie gehe wie mit der Handkamera ins Detail, maße sich aber nicht an, die »Gefühle der Agierenden zu beschreiben.« (Ebd.)

Literatur

- Arendt, Hannah (⁷2016) [1986 dt.; 1943 engl.]: *Wir Flüchtlinge*. Aus dem Engl. v. Eike Giesel. Mit einem Essay v. Thomas Meyer. Ditzingen.
- Augé, Marc (1994): *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Aus dem Franz. v. Michael Bischoff. Frankfurt a.M.
- Bast, Jürgen (2016): Die Flüchtlingskrise und das Recht. Leistungsfähigkeit und Probleme des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems. In: *Forschung & Lehre* 23, H. 1, S. 24–26.
- Bhabha, Homi (1994): *The Location of Culture*. London [u.a.].
- Cassee, Andreas (2016): *Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen*. Berlin.
- Erpenbeck, Jenny (2015): *Gehen, ging, gegangen*. München.
- Flusser, Vilém (2013) [1994]: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*. Hamburg.
- Fuchs, Anne (2004): »Die Schmerzensspuren der Geschichte«. Zur Poetik der Erinnerung in W.G. Sebalds Prosa. Köln/Weimar/Wien.
- Henning-Mohr, Astrid (2017): Eine Neuverortung des migrierenden Subjekts – Anna Seghers' *Transit*. In: Sabine Egger/Withold Bonner/Ernest W.B. Hess-Lüttich (Hg.): *Transiträume und transitorische Begegnungen in Literatur, Theater und Film*. Frankfurt a.M., S. 187–205.
- Hermes, Stefan (2016): Grenzen der Repräsentation. Zur Inszenierung afrikanisch-europäischer Begegnungen in Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen*. In: *Acta Germanica. German Studies in Africa* 44, S. 179–191.
- Hofmann, Hanna Maria (2017): Erzählungen der Flucht aus raumtheoretischer Sicht. Abbas Khiders *Der falsche Inder* und Anna Seghers' *Transit*. In: Thomas Hardtke/Johannes Kleine/Charlton Payne (Hg.): *Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Göttingen, S. 97–121.
- Kleist, J. Olaf (2015): Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. In: *Peripherie – Politik, Ökonomie, Kultur* 35, H. 2, S. 150–169.
- Kleist, J. Olaf (2016): Was kann Flüchtlingsforschung leisten? Perspektiven und Herausforderungen eines nicht nur aktuellen Forschungsfeldes. In: *Forschung & Lehre* 23, H. 1, S. 28–29.
- Krechel, Ursula (2008): *Shanghai fern von wo*. Salzburg.
- Lühmann, Hannah (2015): Ein Roman als Crashkurs in Flüchtlingskunde. In: *Welt Kultur* v. 31. August 2015; online unter: <https://www.welt.de/kultur/literarisch-ewelt/article145830887/Ein-Roman-als-Crashkurs-in-Fluechtlingskunde.html> [Stand: 27.11.2023].
- Magenau, J. (2015): Ein Stückchen Acker in Ghana. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 31. August 2015, S. 12.

- Maltzan, Carlotta von (2019): Sehnsuchtsort Europa. Zu Grenzen in Maxi Obexers Roman *Wenn gefährliche Hunde lachen*. In: Dies./Akila Ahouli/Marianne Zappen-Thomson (Hg.): Grenzen und Migration: Afrika und Europa. Bern, S. 139–155.
- Michaels, Jennifer (2017): Darstellungen von Shanghai in Memoiren von jüdischen Flüchtlingen und in Ursula Krechels Roman *Shanghai fern von wo*. In: Jianhua Zhu/Jin Zhao/Michael Szurawitzki (Hg.): Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015. Germanistik zwischen Tradition und Innovation (Band 7). Berlin [u.a.], S. 183–187.
- Nimmervoll, Lisa (2017): »Es gibt kein Recht auf geschlossene Grenzen«. Interview mit Andreas Cassee. In: Der Standard v. 23./24. September 2017, S. 8.
- o.A. (o.J.): Startseite der *Critical Refugee Studies*; online unter: <https://criticalrefugeestudies.com/> [Stand: 27.11.2023].
- Obexer, Maxi (2011): Wenn gefährliche Hunde lachen. Wien.
- Payne, Charlton (2017): An Flüchtlinge erinnern. Ursula Krechels *Shanghai fern von wo* als Spurensuche. In: Thomas Hardtke/Johannes Kleine/Ders. (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Göttingen, S. 221–238.
- Slodounik, Rebekah (2023): Special Focus Section (January 2025): Refugee Voices in Contemporary Literature in: Studies in 20th & 21st Century Literature (01.06.2023). In: H-Germanistik. Netzwerk für literaturwissenschaftlichen Transfer; online unter: <https://networks.h-net.org/node/79435/discussions/12795934/call-papers-special-focus-section-january-2025-refugee-voices> [Stand: 27.11.2023].
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008) [engl. 1988]: Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Aus dem Engl. v. Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Mit einer Einleitung v. Hito Steyerl. Wien/Berlin.
- Tausig, Franziska (2007): Shanghai-Passage. Die Geschichte einer jüdischen Familie. Mit einem Nachwort v. Otto Tausig. Wien.
- Theele, Ivo (2017): Der »Schlepper«, das unbekannte Wesen. Formen der Fluchthilfe in Maxi Obexers *Wenn gefährliche Hunde lachen* und *Illegale Helfer*. In: Thomas Hardtke/Johannes Kleine/Charlton Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Göttingen, S. 287–303.
- Treibel, Annette (1990): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. Weinheim/München.
- Wolting, Monika (2023): »Die verfluchten Zwischenwelten«. Literarische Darstellungen der Hindernisse auf der Flucht. In: Anna Pastuszka/Jolanta Pacyniak (Hg.): Narrative der Grenze. Die Etablierung und Überschreitung von Grenzen. Göttingen, S. 161–177.